

A pair of hands, one with a diamond ring and the other with a gold ring, are shown holding a white rose with green leaves. The background is a soft, light purple gradient.

REBECCA
MICHÉLE

DIE ERBIN VON
CLASHMORE
HOUSE ROMAN

A stone castle with multiple towers and battlements is situated on a hillside. The scene is set at sunset, with a warm orange and pink sky. A flock of birds is visible in the sky to the right of the castle. In the foreground, there are some trees and a stone wall.

DRYAS

kommen, im Haushalt nach dem Rechten sehen und sich auch um die Mutter kümmern würde. Ayleen war Jacob sehr dankbar, dass er für die Kosten aufkam. Dem Vater nickte sie kühl zu und hatte den Eindruck, er war froh, sie los zu sein.

Jacob chauffierte selbst. Nachdem sie die letzten Häuser von Inverness hinter sich gelassen und auf die Hauptstraße gen Westen eingebogen waren, fragte Ayleen zum ersten Mal: »Wohin fahren wir? Wo ist dein ... unser Zuhause?«

»Wir leben in Clashmore«, erklärte er. »Das ist ein kleines Dorf, etwa zwanzig Meilen im Südwesten, im Clashmore Valley, am Rand der Clashmore Mountains. Mein Heim liegt außerhalb des Ortes, allgemein wird es Clashmore House genannt.«

Clashmore – der Name klang warm und wohlig. Ayleen lehnte sich in den dunkelgrünen Lederpolstern zurück, betrachtete die draußen vorbeirauschende Landschaft und entspannte sich. Sie mochte Jacob zwar nicht in der leidenschaftlichen Art lieben, wie sie in Romanen häufig beschrieben wurde. Sie war aber gern in seiner Gesellschaft und mochte es, wenn er sie in die Arme nahm und sanft küsste. Dann fühlte sie sich geborgen. Voller Zuversicht sah Ayleen in die Zukunft.

SECHS

Clashmore, Schottland – August 1997

Zurück im Dorf wäre Pamela am liebsten zum Haus ihrer Großmutter gefahren, um die Leute zur Rede zu stellen. Die Erinnerung an den kräftigen Hünen mit den harten Gesichtszügen und wie er, die Harke in der Hand, drohend auf sie zugekommen war, hielt sie allerdings davon ab, sich ihm allein ein weiteres Mal zu stellen. Wenn seine Kumpane ähnlich veranlagt waren, führten die Leute nichts Gutes im Schilde.

Erst als Pamela in die Einfahrt der Pension fuhr, merkte sie, dass ihr Magen knurrte. Bei Kirsty gab es kein Abendessen, der Pub servierte auch keine Speisen, und das Sandwichcafé hatte jetzt wieder geschlossen.

»Mist aber auch«, fluchte Pamela. Immer, wenn sie sich aufregte oder Sorgen hatte, bekam sie Appetit. Während es anderen Menschen bei Kummer den Magen regelrecht zuschnürte, hatte sie das Gefühl, sie brauche etwas Deftiges, um sich zu beruhigen, sozusagen Nervennahrung. Die nächst erreichbare größere Ortschaft war Beaully, wo sie eben herkam, weiter westlich zeigte die Straßenkarte nur noch ein paar vereinzelte Gehöfte, und nach etwa zehn Meilen endete die Straße ohnehin in den Bergen. Vielleicht konnte sie Kirsty ein oder zwei Scheiben Toast und etwas Butter abschwatzen. Sie fand die Wirtin in dem Zimmer hinter der kleinen Rezeption.

Kirsty strahlte sie an und fragte: »Hatten Sie einen schönen Tag, Pam?«

»Es ging so«, antwortete Pamela ausweichend. »Ich frage mich, ob Sie nicht ein paar Scheiben Brot und etwas Butter übrighaben. Selbstverständlich bezahle ich dafür.«

»Wieder kein Abendessen?« Kirsty nickte verstehend. »Nun ja, eigentlich gibt es für meine Gäste kein Abendbrot, bei Ihnen will ich aber eine Ausnahme machen. Auch eine Tasse Tee?«

»Tee wäre wundervoll«, antwortete Pamela, die Kaffee zwar bevorzugte, dem gefriergetrockneten aber beim besten Willen nichts abgewinnen konnte. »Ich verspreche, mich in den nächsten Tagen besser vorzusehen.«

»Ja, hier auf dem Land ist es ratsam, Einkäufe für mehrere Tage zu planen.«

Kirsty verschwand in der Küche auf der anderen Seite des Hauses, und Pamela sah sich in dem Raum um, der Kirsty und ihrem Sohn als Wohnzimmer diente. Ein niedriger Tisch, zwei mit grünem Samt bezogene Sessel, eine Anrichte mit bunt zusammengewürfelten Trinkgläsern, darüber ein Regal mit einem Dutzend Romanen und einigen Videokassetten. Auf der anderen Seite befand sich ein Kamin mit einem elektrischen Feuer. Der Fernseher war

ausgeschaltet, von Colin keine Spur zu entdecken – worüber Pamela nicht unfroh war –, und auf dem niedrigen Tisch lagen Zeitschriften. Zwei beschäftigten sich mit Fußball, die anderen waren typische Klatschblätter der Yellow Press. Vom Titelblatt des obenliegenden Magazins strahlte Lady Diana Spencer in die Kamera. Die Schlagzeile lautete:

Romantischer Urlaub an der Côte d'Azur – Lady Di und Dodi Al-Fayed turteln wie ein junges Liebespaar

Pamela schmunzelte. In den Staaten interessierten sich nur wenige Menschen für die europäischen Adelshäuser. Louisa hingegen hatte die Ehe von Lady Diana und die Schlammschlacht der Scheidung von Kronprinz Charles stets verfolgt, so war auch Pamela über das Leben der schönen und eleganten Lady gut informiert. Der allgemeine royale Klatsch, gleichgültig welches Herrscherhaus er betraf, interessierte Pamela hingegen kein bisschen. Gut, wenn das, was Lady Di behauptete, der Wahrheit entsprach, war für sie die Ehe eine Qual und andauernde Erniedrigung gewesen. Dies hatte sie aber unerbittlich der Firma – wie sie das englische Königshaus bezeichnete – zurückbezahlt. Sie hatte Affären gehabt, ihr Interview von vor zwei Jahren sorgte weltweit für Aufsehen, und der Queen ging es gewaltig gegen den Strich, dass ihre ungeliebte Ex-Schwiegertochter auch heute noch von vielen als *Königin der Herzen* verehrt wurde. Pamela blätterte durch die Seiten und überflog den Artikel. Ein offenbar findiger Reporter schrieb, die Hochzeit zwischen Lady Di und Dodi Al-Fayed stünde unmittelbar bevor, wahrscheinlich sogar noch in diesem Jahr in Frankreich. Tatsächlich wirkte die Prinzessin auf den Fotos, die den Artikel bebilderten, so glücklich wie schon lange nicht mehr. Pamela vermutete indes, die Bilder stammten aus irgendwelchen Archiven und waren gar nicht aktuell geschossen worden.

»Lady Di scheint ihr Glück gefunden zu haben.«

Pamela fuhr herum, sie hatte Kirsty nicht zurückkommen hören.

»Entschuldigung, ich wollte nicht ...«

»Ist schon gut, Pam. Die Zeitschriften sind schließlich zum Lesen da.«

Kirsty stellte ein Tablett auf dem Tisch und somit auf den Magazinen ab. Sie hatte es sich nicht nehmen lassen, für Pamela nicht nur Toast und Butter zu bringen, sondern hatte ihr zwei große Käse-Schinken-Sandwiches gemacht und den Teller mit aufgeschnittenen kleinen Tomaten und Salatgurkenscheiben dekoriert.

»Setzen wir uns doch«, schlug Kirsty vor und schenkte den Tee in zwei Steinguttassen. »Das heißt, wenn es für Sie okay ist, wenn ich Ihnen Gesellschaft leiste.«

»Gern, Kirsty. Herzlichen Dank, der Tee duftet köstlich.« Pamela war froh, jetzt nicht allein zu sein, lenkte die Unterhaltung mit Kirsty sie doch von der Verwirrung über das in Clashmore House Erlebte ab.

»Ich freue mich, dass sich Lady Di's Leben endlich zum Guten wendet«, sagte die Wirtin mit einem versonnenen Lächeln. »Die arme Frau hat es schwer gehabt. Kein Wunder bei einer solch harten und emotionslosen Schwiegermutter wie der Queen.« Kauend nickte Pamela, eine Beurteilung über die britische Königin lag ihr fern, und Kirsty fragte: »Drüben in Amerika – bekamen Sie mit, was im englischen Königshaus abging?«

Pamela schluckte und antwortete: »Die Klatschpresse der Staaten berichtet natürlich weniger als hier, aber da meine Großmutter Schottin ist, informiert sie sich über alles, was dieses Land bewegt.«

Kirstys Unterkiefer klappte herunter. »Sie sind Schottin?«

»Zu einem Viertel, ja«, bestätigte Pamela. »Louisa, meine Grandma, verließ das Land nach dem Zweiten Weltkrieg und heiratete einen Amerikaner. Mein Vater wurde in Atlanta geboren, und meine Mutter stammt aus Virginia. In den Staaten gibt es viele Leute mit britischen Wurzeln.« Pamela sah keinen Grund, Kirsty die Tatsachen zu verschweigen und fügte noch hinzu: »Früher lebte Louisa sogar in der Gegend von Clashmore.«

»Wie ist denn der Mädchenname Ihrer Großmutter?«, fragte Kirsty, ein interessiertes Funkeln in den Augen.

»Äh ... Also ...« Pamela zögerte. »Ich fürchte, ich weiß es nicht«, musste sie zugeben. »Wir haben nie darüber gesprochen. Ist es wichtig?«

Kirsty winkte ab. »Nein, nein, ich dachte nur ... Wir leben hier sehr ländlich, jeder kennt jeden, und irgendwie sind alle über sieben Ecken miteinander verwandt.« Sie musterte Pamela und sagte: »Meinem Mann, Gott hab' ihn selig, gefiel es nie, dass ich mich für das Königshaus interessiere. Er war nämlich ein Lennox, müssen Sie wissen.« Pamela nickte und lächelte unverbindlich, denn mit dem Namen konnte sie nichts anfangen, aber Kirsty gab ihr sogleich die Erklärung: »Ich hingegen bin eine Campbell, allerdings eine sehr weitläufige Nachfahrin des einst mächtigen Clans der Campbells. Sie wissen bestimmt, dass sich die Campbells in der bewegten Geschichte des Landes nicht mit Ruhm bekleckert haben. Denken Sie nur an das Massaker von Glencoe! Schreckliche Sache, ganz furchtbar ...« Kirsty brach ab, einen bekümmerten Ausdruck in den Augen.

»Ja, das war schlimm«, murmelte Pamela. Von einem Massaker von Glencoe hatte sie nie zuvor gehört, konnte sich auch nicht daran erinnern, dass das einst Thema im Geschichtsunterricht gewesen war. An den amerikanischen Schulen

wurde ohnehin kaum etwas gelehrt, das nicht unmittelbar mit der Historie der Vereinigten Staaten zusammenhing.

Gedankenverloren, als hätte sie Pamelas Anwesenheit vergessen, fuhr Kirsty fort: »Die Lennox' hingegen, also, die Familie meines Mannes, standen immer auf der Seite der Stuarts. Im achtzehnten Jahrhundert verloren sie alles, wurden mehr oder weniger zu Bettlern, gut die Hälfte des Clans kam ums Leben. Auch bei der Schlacht bei Culloden standen die Campbells auf der Seite des englischen Königs. Aber das ist alles so lange her ...« Kirsty seufzte, hob den Kopf und kehrte in die Gegenwart zurück. »Ich möchte Sie mit den alten Geschichten nicht langweilen, Pam. Heute spielt es keine Rolle mehr, auf welchen Seiten unsere Vorfahren einst kämpften. Schottland und England sind ein Land, auch wenn es nicht wenige gibt, die sich eine Unabhängigkeit Schottlands wünschen. Wenn man aber ein wenig Grips hier oben hat«, schmunzelnd tippte sie sich an die Stirn, »weiß man, dass wir auf London angewiesen sind. Gut, wir haben das Öl und den Whisky, das reicht aber nicht aus, um wirtschaftlich zu überleben. Ich bin durchaus dafür, dass unser Land durch ein eigenes Parlament im Unterhaus vertreten wird und hoffe, es kommt zu einem Referendum, bei dem die Mehrheit der Schotten dafür stimmen wird. Immerhin haben wir prominente Unterstützung in Gestalt von Sean Connery. Ihm liegt seine Heimat sehr am Herzen. Sie kennen den Schauspieler?«

»Klar, wer kennt Sean Connery nicht?«, antwortete Pamela. Kirstys Worte überraschten sie, denn sie hatte die Frau nicht als derart politisch informiert und interessiert eingeschätzt.

Kirsty sah zu der altmodischen Kaminuhr unter einem Glassturz. »Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen würden? Gleich beginnt eine Quizsendung, die ich mir regelmäßig ansehe, das Mitraten macht Spaß. Möchten Sie die Show mit mir zusammen ansehen?«

»Ich denke, ich schnappe noch etwas frische Luft«, antwortete Pamela. »Herzlichen Dank für den Tee und die Sandwiches, Kirsty.«

»Keine Ursache, es war nett, ein wenig Unterhaltung zu haben. Colin ist mit seinen Freunden unterwegs, außerdem steht er nicht besonders auf einen Abend mit seiner alten Mutter.«

Pamela stimmte in Kirstys Lachen ein und verließ das Zimmer. Sie war noch in der Lobby, als sie hörte, wie der Fernseher anging und eine männliche Stimme drei Kandidaten vorstellte, die alle die Chance hatten, mit zehntausend Pfund in der Tasche das Studio zu verlassen. Draußen war es immer noch dämmrig, im Westen stand sogar noch ein Streifen Sonnenlicht am Horizont. Zügig schritt Pamela aus. Nach nur wenigen Minuten hatte sie das Ende des Dorfes erreicht, machte kehrt und erkundete Clashmore in die andere Richtung. Als hier die